

Ausbalanciert: ländliche Jugendliche äußern sich über ihre Lebenswelt

Klönne, Arno; Struller, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klönne, A., & Struller, M. (1997). Ausbalanciert: ländliche Jugendliche äußern sich über ihre Lebenswelt. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 595-602). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139891>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ausbalanciert. Ländliche Jugendliche äußern sich über ihre Lebenswelt.

Arno Klönne und Martin Struller

Im Auftrag der Katholischen Landjugendbewegung im Paderborner Erzbistum hat eine Forschungsgruppe an der Universität-GHS Paderborn unter Leitung von Arno Klönne und Norbert Mette eine Studie über die soziokulturelle Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen im »ländlichen Raum« durchgeführt (1995 abgeschlossen).¹ Die Studie basiert auf Interviews und anderen Erhebungen in ca. sechzig Gruppen des o.g. Verbandes. Angesichts der Konfessions- und Sozialstruktur in dieser Region kann davon ausgegangen werden, daß die im Rahmen einer Verbandsstudie gewonnenen Ergebnisse für die Erfahrungen und Meinungen der nachwachsenden Generation in diesem ländlichen Untersuchungsfeld einigermaßen typisch sind.

Eine Leitfrage der Studie war, wie sich die Folgen des Wandels in den ländlichen Lebensverhältnissen in der Sicht von Kindern und Jugendlichen darstellen und ob ein spezifischer Lebensentwurf für junge Leute dörflicher Herkunft sich abzeichnet.

Über diese Studie wird im folgenden berichtet, unter Heranziehung von »Original-Tönen« aus den Gruppeninterviews.

Das »alte Dorf« – nicht mehr zu retten.

Der sozialstrukturelle Wandel »ländlicher Lebenswelten« ist den Jugendlichen, die in die Studie einbezogen wurden, in seinem durchgreifenden Charakter so gut wie ausnahmslos bewußt, und überwiegend wird er als Selbstverständlichkeit akzeptiert. Durchweg wird erwartet, daß der »Modernisierungsdruck« weiter anhält, daß die Umwälzung noch vorhandener wirtschaftlicher und sozialer Traditionsstrukturen weitergeht. Sentimentale Anhänglichkeit an idyllische Vorstellungen vom »alten Dorf« tritt nicht auf. Auch die Hoffnung, das

»Dorf« im traditionellen Zuschnitt könnte als Alternative zum sozialen Ort »Stadt« durch eigenes Handeln oder politische Hilfen wiederhergestellt werden, ist nicht vertreten.

Die vorherrschende Perspektive ist: »Das Dorf, wie es im Moment noch existiert, wird es in ein paar Jahren nicht mehr geben.«

Vielen Jugendlichen ist bewußt, daß in dieser Hinsicht ein Erfahrungsvorsprung existiert, wenn sie den Vergleich mit der Generation ihrer Eltern ziehen.

Stark vertreten ist aber die Einschätzung, daß der sozialstrukturelle Wandel auf dem Lande nicht bedeuten müsse, sich von *kulturellen* Traditionen zu trennen (wie etwa dörflichen Vereinen und Festen oder Bräuchen). Vielfach wird angenommen, daß ein Stück »Dorfkultur« sich auch nach der Ablösung von ihrer bäuerlichen Herkunft halten wird.

Landwirtschaft – kein aufregendes Thema.

Der Zusammenhang des Wandels »ländlicher Lebenswelten« mit der Veränderung der Wirtschafts- und Erwerbsstruktur, also dem Rückgang »bäuerlicher« Existenzen, ist eindeutig anerkannt. Es herrscht die Meinung vor, die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe und der Anteil der agrarisch Beschäftigten würden unvermeidlicherweise weiter rückläufig sein. (»Für Bauern unter 100 ha gibt es keine Zukunft.«) Die Chancen, durch eine andere Landwirtschaftspolitik diese Entwicklung aufzuhalten, werden durchweg für äußerst gering gehalten. Der vorherrschende Trend der Einschätzung hier:

»Man kann eher ein Jugendhaus durchsetzen als die Politik so angehen, daß es den Bauern besser geht.«

Überwiegend besteht die Meinung, das Thema »Entwicklung der Landwirtschaft« könne für ländliche Jugendgruppen nur randständig sein.

»Bäuerliche Lebensweise« – nichts Ideales.

Es wird illusionslos erkannt, daß die Umstrukturierung in den landwirtschaftlichen Betrieben (»Industrialisierung«, »Kapitalisierung«) einen Wandel der bäuerlichen Existenzweise nach sich zieht, der auf Individualisierung hinausläuft, solidarischen Traditionen wenig Raum mehr beläßt. Eine typische Einschätzung ist die folgende: »Es arbeiten nicht nur weniger Bauern, sie arbeiten auch anders.«

In vielen Fällen wird berichtet, der bäuerliche Arbeits- und Lebensstil sei schon an den Rand des dörflichen Alltags geraten. (»Früher hatte jeder was zu stinken, jetzt ist es nur noch einer im Dorf.«) Die bäuerliche Produktionsweise habe, so meinen die meisten befragten Jugendlichen, für das Dorf insgesamt keine große Bedeutung mehr – »höchstens der Trecker des Bauern für den Karnevalswagen.«

Die Aussichten, durch »alternative Landwirtschaft« traditionelle bäuerliche oder dörfliche Lebensweisen zu »retten«, werden durchweg skeptisch gesehen. Ein »bäuerliches Ideal« als Leitbild für die Jugendarbeit auf dem Lande hat keinerlei Verankerung bei den Jugendlichen. Eher wird dem herkömmlichen Bild des »bäuerlichen Dorfes« ein »stiller, schleichender Tod« vorhergesagt.

Als Symptom: die überkommene »Bilderbuchvorstellung«, im bäuerlichen Leben und auf dem Dorfe habe man es noch mit der »natürlichen« Wahrnehmung von Tieren zu tun, wird ironisiert: »Wir haben noch Kaninchen zum Ansehen ...«

»Den« Dorfbewohner gibt es gar nicht ...

In etlichen Interviews wird darauf verwiesen, daß man es in den Dörfern heute fast überall mit unterschiedlichen Typen von sozialer Existenz, Lebensentwurf und Herkunft zu tun habe, etwa so:

1. »Einheimische«, die ihre wirtschaftliche Grundlage und ihre sozialen Beziehungen noch überwiegend im Dorf selbst oder dessen unmittelbarem Umfeld haben;
2. »Einheimische«, die neben ihrer familienbedingten Verankerung im Dorf und dörflicher Tradition und Wohnweise noch weitere Lebensmittelpunkte in der Stadt haben (durch Schule, Ausbildung, Beruf);
3. Zugezogene aus der Stadt, die von Vorteilen dörflicher Wohnweise ausgehe, wirtschaftlich gesichert leben und mehr oder weniger in das Dorfleben sozial integriert sind;
4. zugezogene »Randgruppen«, mit wirtschaftlich oder sozial prekärer Existenzweise, bis hin zu Asylbewerbern.

Es scheint so zu sein, daß sich in den Landjugendgruppen vorwiegend Kinder und Jugendliche aus der zweiten Kategorie zusammenfinden.

Vorherrschender Lebensentwurf: Ein Doppelleben ...

Für die meisten an den Interviews beteiligten Jugendlichen gilt als gegenwärtige und zukünftige Lebensperspektive: Man will eine teils »ländliche«, teils »städtische« Existenzweise. (Für die Kindergruppen spielt dieser Aspekt naheliegenderweise noch nicht so sehr eine Rolle.)

Eine typische Äußerung ist: »*Nur* Dorf ist schrecklich ...«, was aber auch heißt: »*Nur* Stadt« ist zumeist nicht erwünscht. »Doppelleben« bedeutet hier: Das eigene Dorf ist nicht der einzige Mittelpunkt des Lebens, wenn man die Gesamtheit der individuellen Erfahrungs- und Handlungszusammenhänge berücksichtigt, also neben der Herkunftsfamilie auch Schule und Ausbildung, Beruf, Freizeit und Konsum einbezieht. Neben dem Dorf bilden zeitweise andere Aufenthaltsorte Lebensausfüllungen, in einigen Varianten: tagsüber als Ausbildungs- oder Berufsorte, abends oder am Wochenende als Freizeitorte, mitunter auch die Woche über als Wohnorte, um dann am Wochenende ins Dorf zurückzukehren. »Städtisch« sind diese Orte im direkten Sinne, oder indirekt, nämlich als regionale Freizeitlandschaften am Abend oder am Wochenende, die dörfliche oder städtische Angebote umfassen und so die früher nur in der Stadt verfügbare Bandbreite von konsumistischen Möglichkeiten enthalten.

Dieser Lebensentwurf zielt sowohl auf »Enge« als auch auf »Weite« ab, wobei das Verhältnis zwischen beiden immer wieder ausbalanciert wird.

Er kann im folgenden Sinne auch zum Lebensphasen-Modell werden: einige Jahre »draußen« mit der Option, ins Herkunftsdorf zurückzugehen.

In einem Interview ist dies auf die Formel gebracht: »Ich möchte weg (vom Dorf in die Stadt), aber ich komme wieder (am Wochenende oder später mal ganz) ins Dorf.«

»Doppelleben« heißt auch: (auto)mobil sein.

Das oben geschilderte Verhaltensmodell, soweit es auf den Tagesablauf oder das Wochenende bezogen ist, setzt unter den gegebenen Bedingungen Verkehrsmobilität als Automobilisierung voraus. In einem Interview bringt ein Jugendlicher das auf den Punkt: »Leben auf dem Lande – das ist höherer Benzinverbrauch als in der Stadt.« Verkehrsmobilität macht das Leben auf dem Dorf bei der gegebenen Bedürfnisstruktur der meisten Jugendlichen erst erträglich – und auch attraktiv: Man lebt »abseits« der städtischen Unannehm-

lichkeiten und hat doch den Zugriff auf die städtischen Annehmlichkeiten, jedenfalls einige davon.

Immer wieder taucht in den Interviews der Hinweis auf die regionale Mobilität auf, der es zuzuschreiben sei, daß man mit den »engstirnigen« und »öden« Seiten dörflichen Lebens denn doch gut zurechtkomme.

»Alternativen zum Auto« sind unter diesen Umständen gerade für Landjugendliche weder greifbar noch denkbar. (Es liegt nahe, daß damit ein Alltagsansatz ökologischer Kritik weitgehend entfällt.)

Das Dorf als sozialer »Stützpunkt«.

Auch wenn die meisten in die Interviews einbezogenen Jugendlichen in einer Pluralität von Bezugspunkten leben – dörflich, regional, städtisch – so hat das »eigene« Dorf für die Mehrzahl von ihnen doch eine ganz bestimmte und kaum zu ersetzende Funktion: Es bietet einen Grundbestand an überschaubaren und vergleichsweise beständigen, nicht erst immer wieder neu zu erschließenden sozialen Kontakten. Exakt hier wird der wesentliche Unterschied zum städtischen Leben gesehen, das negativ so beschrieben wird:

»In der Stadt kann man kaputtgehen und da merkt es keiner.«

Das Dorf – ganz überwiegend das Herkunftsdorf – stellt im Bewußtsein der großen Mehrheit der an der Studie beteiligten Jugendlichen so etwas wie einen »festen Stützpunkt« dar, von dem aus man in Lebenszusammenhänge in der Region oder in den Städten vorstoßen – und auf den man sich auch wieder zurückziehen kann.

Die in den Interviews vielfach beklagten sozialen Nachteile dörflichen Milieus (Mangel an konsumistischen Möglichkeiten, zu dichte soziale Kontrolle, »Tratsch« etc.) werden angesichts der Vorteile, die »Überschaubarkeit« und »Kontinuität« bieten, relativ leicht verschmerzt.

Neben dieser positiven sozialen Funktion des Dorfes wird auch »Naturnähe« häufig als Vorzug ländlichen Wohnens genannt, aber doch offenbar mit geringerem Stellenwert.

Unter »natürlicher Wohnweise« wird von vielen Jugendlichen offenbar auch ein eher sozialer Vorteil verstanden, nämlich eine gewisse Unabhängigkeit von der städtischen Wohnenge (»Auf dem Dorf, hinter unserem Haus, kann ich tun und lassen was ich will«), auch insofern, als man nicht den eigenen Geräuschpegel ständig unter Kontrolle halten müsse.

Erwünscht: Eine dörfliche »Mindestausstattung«.

Auch wenn das Dorf für die meisten Jugendlichen »nur« eine Stützpunktfunktion hat, so wird doch – wie die Interviews zeigen – eine infrastrukturelle dörfliche Mindestausstattung erwartet (Kneipe, Lebensmittelgeschäft).

Bemerkenswerterweise tritt kaum irgendwo in den Interviews die Idee auf, man könne durch eigene Initiativen eine eigenständige und eher »ländliche« regionale Versorgung oder gar Lebenskultur herausbilden, also etwa im Sinne regionaler Vermarktung, regionaler Infrastrukturpolitik (einschließlich Nahverkehr in öffentlichen Systemen), regionalen Umweltschutzes und regionaler kultureller Alternativen.

Überhaupt spielt im Bewußtsein der Jugendlichen der Gedanke an die Eigengestaltung spezifisch »ländlicher Lebenswelten« allem Anschein nach keine Rolle.

Kindergruppen: Pläne für das eigene Dorf.

Anders ist dies, mit der Blickrichtung auf das eigene Dorf, in den Kindergruppen. Die Vorstellung, man müsse die dörflichen Verhältnisse, den eigenen Bedürfnissen und Wünschen folgend, umgestalten und Defizite ausräumen, ist in den Kindergruppen (in altersgemäßen Ausdrucksformen) durchaus präsent. Die dementsprechenden bildlichen »Pläne« der Kindergruppen zielen zum Teil darauf ab, städtische Angebote für Spiel und Konsum ins Dorf hineinzuholen, dies aber so, daß der dörfliche Zuschnitt erhalten bleibt. Auf die Frage, »was habt ihr in euer Dorfbild hineingemalt, das es jetzt nicht gibt?«, kam als typische Antwort: »Alles. Fast alles.« Aber zugleich wurde ein »Dorfbaum« ins Bild gesetzt, »damit man weiß, wo die Mitte ist.«

Die geringe Mobilität veranlaßt Kinder offenbar dazu, Phantasie für die Umgestaltung des eigenen Dorfes zu entwickeln, während Jugendliche, aufgrund ihrer Automatisierung, gestalterische Ideen im Hinblick auf die eigene Umgebung nicht mehr für so wichtig halten.

Das Dorf – eine »sozialberuhigte Zone«?

In den Interviews wird als Vorzug »ländlicher« Sozialverhältnisse häufig genannt, es seien hier »typisch städtische« Konfliktstoffe (wie Gewalt, Extremismus etc.) nicht so verbreitet, man könne also auch auf dem Dorf »friedlicher« leben.

Kaum angesprochen wird, daß die Abwesenheit solcher konflikthaltiger Verhaltensweisen im »ländlichen« Alltag ja auch damit zusammenhängen kann, daß bestimmten Herausforderungen hier kein Raum gegeben wird, jedenfalls kein öffentlicher. Zu denken wäre hier etwa an »aggressive Armut«, oder an geoutete Homosexualität, an bestimmte auffällige Jugendstile oder auch an »öffentlichen« Feminismus. Als Beispiel: Männlicher Ärger und daraus herrührende Aggressivität wegen »aufmüpfiger Feministinnen« kommen im Dorf nicht auf, weil – so lassen es die Interviews erkennen – tradierte Formen männlicher Dominanz hier weitgehend noch anerkannt sind; jedenfalls an der Oberfläche. Das kann dann aber bedeuten: Ländliche »Friedlichkeit« hat eine problematische Grundlage, nämlich die Ausgrenzung »anstößiger« Teile der Modernität ...

Jugendliche und Erwachsene im Dorf – gedämpfte Konflikte.

Ziemlich häufig finden sich in den Interviews Hinweise darauf, daß Jugendliche sich in ihren alltagskulturellen Gewohnheiten von Erwachsenen »abqualifiziert« fühlen. Das von Älteren geprägte dörfliche Vereinswesen (Sportverein, Schützenverein, freiwillige Feuerwehr usw.) wird zwar ganz überwiegend für existenzberechtigt gehalten, jedoch als eine Sozialform bezeichnet, die eine spezifisch jugendliche Gesellung nicht ersetzen könne; anders als im »Verein« sei in der jugendlichen Gruppe »Ungezwungenheit« möglich.

Vielfach wird dem Bedürfnis nach eigenen, von Erwachsenen nicht reglementierten Räumen für die Zusammenkünfte Jugendlicher Ausdruck gegeben. Konflikte im Lebensstil zwischen Erwachsenen und Jugendlichen, die der Sache nach in vielen Interviews herausgestellt werden, bleiben offenbar latent oder moderat, eben weil die Freizeit zum größten Teil in der Generationentrennung verläuft. Zugleich wirkt die Kontaktdichte zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in den kleinen Ortschaften dahingehend, daß demonstrative Herausforderungen der Erwachsenenwelt durch renitente jugendliche Gruppen kaum denkbar sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen: In der (westdeutschen und vergleichsweise saturierten) Untersuchungsregion ist die Umwälzung der ländlichen Lebensverhältnisse bei der Mehrheit der Jugendlichen innerlich »verarbeitet« und enthält keinen brisanten Problemdruck mehr. Hier hat sich eine jugendliche Lebensorientierung herausgebildet, die »städtische« und »ländliche« Möglichkeiten miteinander verbindet und ausbalanciert, Konflikte gedämpft

hält und regionale Mobilität (dies mit einem Vorteil für männliche Jugendliche) als positiv empfundenes Spezifikum hat.²

Allerdings hat die so geformte Mentalität ihre sozialmateriellen Voraussetzungen. Würden sich die Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen für junge Menschen im ländlichen Raum verschlechtern und die jetzt bestehenden Konsum- und Mobilitätschancen verringern, so käme die skizzierte mentale »Balance« vermutlich ins Rutschen.

Anmerkungen

- 1 Methoden, Ergebnisse und Materialien dieser Studie, die als »Aktionsforschung« angelegt war, sind vollständig dokumentiert bei Drude, Agnes u.a. (1995), Zündstoff. Kinder und Jugendliche äußern sich über ländliche Lebenswelten. Paderborn.
- 2 Eine ost-westdeutsche Differenzierung der Lebenssituation ländlicher Jugendlicher nimmt eine von Lothar Böhnisch geleitete Studie vor (1996 abgeschlossen), die im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten durchgeführt wurde. Zur besonderen Situation von Mädchen auf dem Lande siehe die Arbeiten von Heide Funk.